

### Nachwort

Als am 21. und 22. Oktober 1950 in München die nach Deutschland geflohenen Siebenbürger Sachsen ihrer Väter gedachten, die vor 800 Jahren nach Siebenbürgen zogen, feierten sie das ungewöhnlichste Fest, das sich denken läßt; sie feierten das Geburtsjahr eines deutschen Neustammes, und taten es stellvertretend für alle Brüder und Schwestern, von denen sie das Schicksal fortgerissen hat. Daß nur sie allein die Freiheit besaßen, Leistung und Opfer der Ahnen an der Schwelle des neunten Jahrhunderts ihrer großen Geschichte zu würdigen, kennzeichnet das furchtbare Los, das vor einem Jahrzehnt über diese Gemeinschaft mit dem Zerfall der abendländischen Südost-Grenze hereingebrochen ist.

Zu Beginn des zweiten Weltkriegs lebte in Siebenbürgen eine Viertelmillion sogenannter Sachsen, aus deren Dörfern und Städten in früheren Notzeiten mindestens 50.000 nach Amerika ausgewandert sind. Als Rumänien im August 1944 zu den Sowjets überlief, treckten die gesamte deutsche Bevölkerung Nordsiebenbürgens, rund 40.000, auf Weisung der Reichsregierung nach Westen. Den im Süden hausenden Sachsen war, abgesehen von Ausnahmen, die Flucht unmöglich gemacht, weil die Russen ihr Land zu schnell überfluteten; sie blieben daheim und zählen heute etwa 170.000 Menschen. In Schlachten und russischen Verschleppungslagern erlitten 20.000 den Tod, Männer und Frauen. Je ne 55.000 aber, die sich im einstigen Raum des Reiches bergen konnten, vorwiegend nordsiebenbürgische Flüchtlinge und abgerüstete Soldaten, sind durch Deutschlands Aufspaltung neuerlich zersprengt worden. Die meisten fanden in der Bundesrepublik ein Dach über dem Kopf, weit weniger in der Sowjetzone, etwa 20.000 in Österreich.

Die bei der 800-Jahrfeier in München gehaltene Festansprache, die hier veröffentlicht ist, schildert den Weg dieses Ältesten deutschen Auslandstammes seit der Mitte des 12. Jahrhunderts bis 1950; ihr braucht, obwohl inzwischen einige Jahre verstrichen, nichts Wesentliches hinzugesetzt zu werden. Das Bild änderte sich wohl in Einzelheiten, im Entscheidenden nicht. Es zeigt unverändert die düstersten Farben: durch eine Katastrophe sondergleichen auseinander-geschleudert, teilt sich die uralte Gemeinschaft in verschiedene

Gruppen auf; die westlichen verstreuen sich zerpulvert auf alle deutschen Landschaften, nur hier und dort dichter zusammengeballt; der größte Block befindet sich in Siebenbürgen, doch so, daß fast jede Familie Angehörige in der Ferne hat und zwischen den Sachsen überall Rumänen oder Madjaren in steigendem Maß Platz greifen; ein Volkstamm also, der nirgendwo mehr ein von ihm allein besiedeltes Gebiet besitzt, und sei es bloß die Gemarkung eines Dorfes. Immer noch sehnen sich zahllose Väter, die aus den Kriegsgefangenenlagern nach Deutschland entlassen wurden, nach ihren in Siebenbürgen festgehaltenen Frauen und Kindern. Der Eiserne Vorhang scheidet nicht nur Welten, er schneidet hier mitten durch Herzen.

Die Mehrzahl der Sachsen, die wie berichtet, weiterhin im Karpatenbogen sitzt, mußte 1945 eine Enteignung dulden, die alle gewohnten Grundlagen ihres Daseins bis zur Gegenwart zerstörte. Höfe und Felder wurden durch einen Federstrich der Gewalthaber den Rumänen und Zigeunern übertragen. Im Schatten ihrer <sup>stolzen</sup> Kirchenburgen, an denen sich dutzendmal die Anstürme der Tataren und Türken brachen, fristen die alten Freibauerngeschlechter nun selber wie Unterworfenen ohne Boden und Gerät das Leben und betreten die ererbten Äcker höchstens als Knechte der neuen Hofbesitzer, die sich in den Stuben breitmachen, während sie, die rechtmäßigen ~~Sig~~ Herren, <sup>in</sup> Nebenräumen, in Scheunen und Schuppen zusammenrücken müssen. Dennoch klammern sie sich an den Dörfern fest, deren Gründer ihre Vorfahren waren und deren gerühmte Blüte sie einst selber geschaffen hatten; sie nehmen Arbeit, wo sie sich gerade bietet. Es gehört zur Bitternis ihres Alltags mitanzusehen, wie die ehemals herrlich gepflegten Ställe und Fluren von den staatlich zugewiesenen Fremden untüchtig bewirtschaftet werden. Seitdem in manchen Orten Kolchosen entstanden, ordnen sich dort die Enteigneten ein und erreichen es dank ihrer Fähigkeiten nicht selten, sich wieder zu einer zwar unfreien, aber mitbestimmenden Rolle zu erhöhen. *Mischehen*

Auch die gutentwickelten Fabriken, die Handelshäuser und Läden sind ausnahmslos, dazu sehr viele Handwerkstätten verstaatlicht, die Eigentümer ins Proletariat herabgepreßt worden, häufig nach Kerkerhaft und Leidensjahren in Zwangsarbeitslagern. In den Städten treibt man zur Ausweitung emsig geförderter Industrien Heere von Arbeitern in eine beispiellose Wohnungsecke zusammen. Von Stunde zu Stunde vergilbt das deutsche Gepräge der Gassen und Plätze. Das Altvertraute schwindet, nicht nur in der Wirtschaft, nicht bloß kulturell und gesellschaftlich, es erlischt auch im Antlitz der Menschen. Östliche Grau verdrängt die ehemals köstliche Buntheit und Fülle des Landes.

Als letztes eigenwüchsiges Band umschließt die Evangelisch-Sächsische Landeskirche die Volksgruppe, freilich nicht in der herkömmlichen Art, daß sie sich für alle Lebenszweige, auch die politischen, verpflichtet fühlen dürfte. Sie beschränkt sich nun lediglich auf seelsorgerische Aufgaben. Die Betreuung des deutschen Unterrichtswesens, dessen Selbständigkeit beseitigt ist, obliegt ihr nicht mehr. Indessen bestehen doch allerorts staatlich verwaltete deutsche Volks- und höhere Schulen, umgewandelt nach Zweck und Geist auf das kommunistische System. Immerhin, die Muttersprache hat hier eine gewichtige Stütze, die Ausbildung der Jugend richtet sich nicht gegen das angeborene Volkstum; sie dient seiner Erhaltung.

Was sich in den Seelen der Menschen bewegt, dringt kaum in Andeutungen über die Grenzen hinaus. In den elf Jahren, seitdem die rote Fahne über Siebenbürgen weht, erzieht dort der Wille des Staates die Kinder völlig anders, als es der elterlichen Überlieferung entspräche. Die äußeren Verhältnisse, ebenfalls ganz umgestaltet, haben einen gleichgestimmten Einfluß. Der Wohlstand versiegte. Der Daseinsfreude, die dem Wesen der Bewohner, gleich welcher Zunge, so heitere Züge verliehen hatte, fehlt jetzt der behäbig breite Lebenszuschnitt. Eine karge, streng geregelte Welt stieg auf. Auch in ihr wird sich das sächsische Gemeinschaftsgefühl, das nachbarliche Zusammenstehen und Wirken bewähren, aber in neuen, ärmerlichen, uns unbekannten Formen, die sich auf die staatliche Ordnung einspielen. Wie weit das Stammesbewußtsein gesund, stark und voll jener oft gepriesenen Würde blieb, ob die Gefahr des Versickerns ins Rumänentum durch Heiraten und innere Erschlaffung nicht schon tödlich geworden ist, vermag ein Außenstehender, auch wenn er Siebenbürger ist, vermag vielleicht selbst der inmitten dieser Verhältnisse Lebende nicht abzuschätzen. Die schwersten Sorgen scheinen hier nicht unbegründet.

In Westdeutschland vereinigten sich die Siebenbürger Sachsen, gleich den übrigen Ostdeutschen, in einer Landsmannschaft. Von jeher gewöhnt, in öffentlichen Dingen und eigenen Angelegenheiten geschlossen zu handeln, gelang es ihnen, diesen Bund in kurzer Zeit zum tatkräftigen und geachteten Vertreter ihres Volkstums und ihrer in Deutschland nötigen sozialen, kulturellen und politischen Bestrebungen zu machen, zu einem ihre Gemeinschaft wirklich umfassenden Organ, so wie sie ihre Volksorganisation auch daheim als eine jeden verpflichtende Bindung betrachteten, die man von Geburt an übernimmt und bejaht. Gemeinsam mit der Landsmannschaft, die in Rimsting am Chiemsee ein schönes Siebenbürger Heim errichtete, wo alte Landsleu-

*Kupfer*

te den Lebensabend verbringen können, wirken als Verwalter dieses Hauses ein Hilfsverein und überdies das Evangelische Hilfskomitee, das sich der religiösen Führung der Landsleute widmet, für das Wohl der nach Deutschland verschlagenen Gruppe. Auf den alljährlichen zu Pfingsten in Dinkelsbühl veranstalteten Heimattagen äußert sich das Eigenartige dieser landmannschaftlichen Verbundenheit festlich und beinahe familienhaft im Beisammensein vieler Tausender, denen nichts vom formlosen Einerlei jener bedrückenden Vermassung anhaftet, die man sonst bei großen Menschenansammlungen bemerkt. Die Stammesmerkmale und die innere Haltung, die den Siebenbürger Sachsen auszeichnen, sind wurzelstark, selbst im Bäuerischen von einer adligen ~~Heter~~ Festigkeit.

In Österreich, wo sich eine zweite Landmannschaft der Sachsen bildete, entfallen auf die Zahl der Bevölkerung fünfmal weniger Flüchtlinge als in der Bundesrepublik, dennoch gewährte man dort den Vertriebenen weder eine nennenswerte soziale Hilfe, noch stellte man sie den Einheimischen neun Jahre lang rechtlich gleich; man duldet sie bloß als <sup>Hilfs</sup> ~~Land~~arbeiter, was zwischen den beiden Weltkriegen sogar der chauvinistischste Südoststaat keinem deutschen Menschen zugemutet hätte. Wie sich angesichts solcher Zustände die Siebenbürger Sachsen, einst Österreichs treueste Grenzhüter, die im Einklang mit der Geschichte des Reichs, der Erblande und unzähligen Schicksalsbindungen hier deutsche Bruderhilfe erhofft hatten, in der undankbaren Zufluchtslandschaft fühlten, bedarf keiner Schilderung; es liegt auf der Hand, ~~wie auch~~ <sup>wie mühsam</sup> daß sie sich ~~nicht~~ einzuleben vermochten, unzufrieden waren, außer wenigen Glücklichen schwer vorwärtskamen und mit Sehnsucht zu ihren unvergleichlich besser behandelten Landsleuten in Westdeutschland hinüberspähten. Viele wanderten aus. Durch Verträge mit Bergbaufirmen gelang es, für eine bemerkenswert große Zahl von ihnen günstige Arbeitsplätze und Heimstätten <sup>im Ruhrgebiet</sup> zu beschaffen.

Etwa vier Fünftel der heute in Deutschland und Österreich lebenden Siebenbürger waren Bauern gewesen. Bloß ein winziger Teil davon konnte sich wieder in der Landwirtschaft sesshaft machen, Höfe erwerben oder in Pacht übernehmen, die anderen mußten Fabrikarbeiter werden, wodurch sich die berufliche Schichtung der Geflohenen von Grund auf veränderte. Tüchtigkeit ermöglichte es manchen, sich von der Lohntüte in höhere Posten aufzuschwingen oder es zu wagen, ~~als~~ Gewerbebetriebe zu eröffnen, Geschäfte zu errichten oder gar Fabriken zu gründen. Bis <sup>als</sup> wenige Ausnahmen haben sich dabei alle bewährt. Dort, wo Dorfgemein-

schaften nach dem Treck, wie in Franken, geschlossen Fuß faßten und dadurch deutlich in Erscheinung treten, ~~haben~~ lernten in ihnen die Einheimischen zuverlässige, arbeitsame Menschen lieben.

Die Schicksalsfrage, ob jemals wieder die getrennten Gruppen zusammenfinden werden, ob dereinst in Siebenbürgen, wennauch nur ein Abglanz des früheren reichen deutschen Lebens aufblühen könne, bewegt täglich alle Siebenbürger Sachsen, doch keiner vermag eine gültige Antwort zu erteilen. Wie der Einzelne oft jahrelang nicht weiß, ob sich ihm aus widrigen Umständen jemals ein Ausweg öffnen wird, und trotzdem zuversichtlich den Anforderungen der Stunde genug tun muß, so sind auch Völkern und Stämmen Zeiten scheinbarer Aussichtslosigkeit auferlegt, in denen es gilt, dem Tag gerecht zu werden, ohne die Hoffnung auf eine hellere Zukunft zu verlieren. In solcher Lage befinden sich die Siebenbürger Sachsen, wo sie auch sein mögen.

Ihre Tragik aber ist der europäischen und gesamtdeutschen Not verschwistert. Als Vorposten des Abendlandes traf sie die allgemeine Katastrophe besonders hart. Erst wenn das Abendland seine Vorfelder zurückgewinnt und sich aufs neue erhebt, entscheidet sich die Schicksalsfrage der Siebenbürger Sachsen.